Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 21 (1927)
Heft: 12

Buchbesprechung: Von Büchern : Friede auf Erden
Autor: L.R.

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

in denen auch einfachen Arbeitern die Möglichkeit gegeben ist, mitzuhelfen, das Erziehungsheim wirtschaftlich zu stützen. Wir sehen darin einen Weg, auch andern sozialen Werken wirtschaftlich zu helfen. Im Mittelalter gab es eine Zeit, in der einfache Handwerksleute herrliche Gotteshäuser und öffentlche Bauten geschaffen haben, ohne dadurch reich werden zu wolllen. Sie arbeiteten für die Gemeinschaft in ihrem Glauben an Gott. Auch unserer Zeit tut solcher Geist not, wenn die Liebe wieder Raum haben soll überall dort, wo Menschen beieinander sind.

Noch eine zweite Erwägung führte uns zum Gedanken der Erwerbsbetriebe. In jeder rechten Familie helfen Mutter und Vater die Kinder zu erziehen. Die Mutter mehr als Erziehende daheim, der Vater als Erwerbender die Möglichkeit hiezu schaffend. Auf dieser Grundlage muss auch ein Erziehungsheim stehen, wenn es einigermassen die rechte Familie ersetzen will, d. h. Erziehende und Erwerbende müssen in enger Beziehung zu einander sein. Die restlose Hingabe der Erzieher muss sich getragen wissen vom Bewusstsein, dass der Erwerbende in seiner Alltagsarbeit die Grundsätze der Erziehung anerkennt. Dieses fordert, dass er überall, wo er mit Menschen in seiner Erwerbsarbeit zusammenlebt, kämpft um die Menschlichkeit, die wir in der Erziehung als selbstverständlich verlangen. Wir sind uns der Grösse dieser Forderung bewusst, aber wir glauben an die Möglichkeit ihrer Erfüllung. Wir leiden unter den Gegensätzen, in die die Menschen verstrickt sind und wir glauben, dass wir sittliche Forderungen und Alltag in Einklang bringen müssen.

Aus diesen Erwägungen haben wir unsern Betrieb begonnen. Schon der Anfang hat uns gezeigt, dass Bereitschaft für unser Werk in den Menschen liegt. Jetzt suchen wir diese Bereitschaft zu einer Konsumtionsgemeinschaft zusammenzufassen, die imstande ist, eine Werkgemeinde aufzubauen. Wir gedenken mit unserm Erwerbsbetrieb im kommenden Jahr nach Zürich zu übersiedeln, um unsere Ideen mitten ins werktätige Leben zu stellen.

Hans Anderfuhren.

Von Büchern

Friede auf Erden.

1. Der Helfer.

Schon lange hätten wir davon reden sollen. Denn er ist ein Ereignis: „Der Helfer" von Adrian von Arx.[1]) Als ich seinerzeit das Manuskript dieses „Spiels", das mir im Einverständnis mit dem Verfasser von befreundeter Hand anvertraut worden war, gelesen hatte, da war ich zuletzt völlig überwältigt: ein Erlebnis für mich, ein Ereignis für uns alle, besonders für uns Schweizer. Endlich kommt es, endlich reden die Dichter von dem, was jetzt gesagt werden muss, reden auf der Bühne, reden auf dem Markte von den grossen Dingen unserer Zeit, von ihrem grossen Kampf, reden von Krieg und Frieden, reden eines Tages wohl auch von dem andern, was uns bewegt. Sie reden immer deutlicher, immer zahlreicher, Romain Rolland hat geredet, Bernhard Shaw hat geredet, Ernst Toller hat geredet, und viele andere mit ihnen. Bei uns in der Schweiz hat Felix Möschlin geredet, in seiner „Revolution des Herzens" — ich habe jetzt nur die Dramatiker im Auge, sonst wären ja noch viele zu nennen, bei uns vor

[1]) Adrian von Arx: „Der Helfer". Ein Spiel von Krieg und Frieden in vier Akten, Amalthea-Verlag, Zürich, Leipzig, Wien.

allem Adolf Maurer mit seinen Gedichten und seiner „Stillen Revolution".[1]) Aber ohne den andern etwas abziehen zu wollen, muss ich gestehen, dass mir das „Spiel" von Adrian von Arx das mächtigste Wort von Krieg und Frieden zu sein scheint, das bei uns in der Schweiz ein Dichter der neuesten Zeit gesprochen hat.

Merkwürdig! Vor ein paar Jahren mussten wir von dem Aarauer Festspiel des Cäsar von Arx reden, das von der Verherrlichung von Blut und Gewalt erfüllt war — „Die Schweizer" hiess es, „Auge um Auge, Zahn um Zahn" war seine Losung — und heute geht aus der gleichen Familie ein Werk hervor, das hier mit dem Ton seiner gewaltigen Glocke Christus als den Friedensfürsten preist und die Bergpredigt zum Gesetz der Völker macht. Das Wunder ist immer möglich. Und es erscheint umso grösser, als der Verfasser ein schweizerischer Nationalrat ist. Da dürfen wir nicht verzagen. Sie kommt doch, sie kommt mit Macht und Wucht; sie naht, die Zeit der grossen Wende, des grossen Aufbruchs.

Das Spiel vom „Helfer" ist nicht realistisch im älteren Sinne, sondern symbolistisch, wenn man will expressionistisch gestaltet. Die Personen sind, wie die Handlungen, Symbole, typische Verkörperungen von Mächten und Tatsachen. Sie leiten über Krieg und Frieden zu dem Einen hin, der als der „Helfer" zuletzt gewaltig auf den Plan tritt. Am Eingang steht, sehr wirksam, der Totengräber, Meister Thomas mit seinem blinden Gehilfen Tobias und schaufelt Gräber. Er hat ja vieles zu begraben: nicht nur die Menschen, sondern auch eine ganze „Kultur" und das „Christentum" dazu. Er ist Diener des Todes. Meister Thomas ist, seinem Namen getreu, der Zweifler — und zwar ist er Zweifler an der Religion, wie sie durch den Krieg beleuchtet wird, den Krieg stützt und verherrlicht. Tobias, der Blinde, stellt seinerseits diese Religion dar, und zwar in jener pietistisch-eschatalogischen Form, die den Krieg durch die Berufung auf Matthäus 24 und die Offenbarung Johannis erklärt und damit Gott „rechtfertigt". Zu ihnen gesellen sich der Amtmann und der Schreiber, die bedenkliche Lage des Landes besprechend, aber auf den „glorreichen Herrscher" vertrauend, die wuchernden Handelsmänner, von ihrem und ihrer Sippe Treiben zeugend, die Stadtdiener, die das Gleiche auf ihre Weise tun; als Gegenbild dazu die Frauen, die um ihre Söhne und Gatten jammern, ein Ausreisser, von Soldaten gepackt und von Frau und Kindern umjammert, der in einem der ausgeschaufelten Gräber Schutz suchen möchte, der Invalide Konrad mit Stelzfuss und Orgelkasten, der „Held", der nun betteln muss und dazu singt:

Herr Vater, Frau Mutter, nun heisst es Ade,
In das Feld, in das Feld muss die ganze Armee,
Grenadier', Kanoniere sind alle dabei;
Dazu noch die stolze Reiterei.
Kamraden, Kamraden, seid munter und lacht:
Mit Kanonen und Kartätschen in die Schlacht, Schlacht, Schlacht!

In sein Horn, in sein Horn der Trompeter bläst,
Auf die Feinde zu stürmen, das ist das Best'.
Wenn die Trommel erschallt, gibt es keine Ruh',
Und die Kugel, die pfeift, die pfeift dazu.
Kamraden, Kamraden, seid munter und lacht:
Mit Kanonen und Kartätschen in die Schlacht, Schlacht, Schlacht!

---

[1]) Erwähnenswert ist auch das Spiel „Die Brüder" von Heinrich Waldvogel, das diesen Sommer und Herbst in Eglisau im Freien aufgeführt wurde und stark kriegsgegnerisch ist. Doch auch ein Zeichen.

Im Felde, im Feld Mancher liegen kann,
Wohl tausend, wohl hunderttausend Mann.
Wen des Feindes, des Feindes Kugel traf,
Der liegt und träumet den ewigen Schlaf.
Kamraden, Kamraden, seid munter und lacht:
Mit Kanonen und Kartätschen in die Schlacht, Schlacht, Schlacht!

Weine nicht, weine nicht, schönes Mägdelein,
Zieht ins Feld, zieht ins Feld der Liebste dein,
Nach dem Krieg, wenn er heimkehrt ins Vaterland,
Reicht er dir, reicht er dir als Sieger die Hand.
Kamraden, Kamraden, seid munter und lacht:
Mit Kanonen und Kartätschen in die Schlacht, Schlacht, Schlacht!

Aber schon taucht aus all der Not die Verheissung auf, der Hinweis auf den Helfer. Simon — so muss ja der Träger der Hoffnung heissen — tritt auf mit Maria, seiner Enkelin. Simon, zugleich der Vertreter des Alters, Maria die Vertreterin der Jugend, Maria, die Jungfrau, in deren Namen schon eine andere Welt aufleuchtet, als die des Krieges, das ist ja die Güte, die Christus empfängt, Christus gebiert. Die Zwei sind Pfleger; sie weisen auf den „Helfer" hin, der draussen im Felde umgeht, zunächst auch als der barmherzige Pfleger. Inzwischen kommen die Arbeiter der Geschützgiesserei und holen die Glocken vom Turme, dass sie Kanonen werden. „Sie würden, wenn sie könnten, auch den lieben Gott vom Himmel holen und ihm eine Sturmhaube aufsetzen" sagt Meister Thomas. Der blinde Tobias aber hat nun genug, er will mit Simon und Maria ziehen, dorthin, wo mitten in Mord und Grauen der „Helfer" waltet.

Und nun erweitert sich die Szene. Wir sind in der „grossen Stadt", im Hof der Geschützwerkstätte. Wieder treten Frauen auf, reden von ihrer grossen Not, reden auch von den grossen Geschützen, die helfen werden, den Krieg bald siegreich zu beendigen. Das soziale Problem, von der Kriegsflamme blutig beleuchtet, entfaltet sich in allerlei Bildern. Aus ihnen erhebt sich die, neben dem „Helfer" selbst, eigenartigste symbolische Gestalt des „Spiels". Exzellenz Hein, der Tod — wie schon der Name sagt — er, der die grossen Geschütze giesst und auch die Giftgasbombe mit dem Kreuz darauf findet, er, der alles Raffinement der Wissenschaft und Technik, alle eiserne Willenskraft und Glut der Leidenschaft an den einen Zweck setzt: Sieg und damit Ruhm, Gold und Weltmacht zu gewinnen — durch Ozeane von Blut hindurch — und der eben doch der Tod ist. Gegen ihn erheben sich die Arbeiter. Sie treten auf mit dem „Lied der Armen".

Wir sind die Armen, müd und beschwert
Wir haben nicht Heimat, wir haben nicht Herd.
Wir schreiten gedrängt im Dunkel einher.
Kein Flecken Erde, der unser wär'.

Wir sind die Armen, verschlissen das Kleid.
Auf unserem Rücken wir tragen das Leid.
Wir erben den Mangel an Weib und Kind
Und unsere Namen verweht der Wind.

Wir sind die Armen, die Stirnen verhärmt.
Wir haben kein Feuer, das uns wärmt.
Wir haben nicht Herd, wir haben nicht Haus.
Wir sind die Armen. Man schloss uns aus.

Wir sind die Armen. Es kommt ein Tag,
Da richten wir knirschend uns auf zum Schlag.
Wir sind die Armen. Ihr höret uns nicht.
Im Brechen der Ketten wir halten Gericht.

Aus ihrer Verzweiflung erhebt sich aufs neue der „Helfer", erhebt sich ein Glaube, der auf ihn hinweist. „Ich stand im Felde," sagt einer von ihnen, „und bin euer Arbeitsgenosse. Aber ich bin nicht euer Genosse in der Verzagtheit. Was suchet ihr das Licht, wo die Finsternis ist? Aus der Finsternis kam der Krieg. Und aus der Finsternis stammt jegliche Gewalt. Niemals wird, wer der Gewalt anhängt, das Licht der Freiheit schauen. Schwört darum zuerst ab aller Gewalt." Aber noch ist der Zweifel an eine durch die „Pfaffen" entweihte Religion zu stark. Vorüberziehende Deportierte aus Feindesland erwecken doch auch in diesen Zweiflern das Bewusstsein, dass schliesslich Freund und Feind Menschen und Brüder sind. Darum wirken schon stärker die Worte: „Der Krieg ist das Böse. Wie anders aber könnt ihr das Böse überwinden, denn mit dem Guten? . . . Das Gute aber, das ist der Wille Gottes, den wir erkennen, aus dem Evangelium Jesu Christi." Und nun erhebt sich die Gestalt des Schmiedemeisters Sahli, des „Muckers", der einst zum Schlag der Schmiedehämmer Psalmen singen liess und gegen die Arbeiter war. Der hat nun im Krieg sich geändert. Er weiss jetzt, wo Christus zu suchen ist. Zu den Arbeitern spricht er: „Aus euren Händen kommen die Gewehre und die Geschütze, die Kugeln und die Granaten. Aus ist der Krieg und abgetan, wenn eure Hände aufhören Gewehre und Geschütze, Kugeln und Granaten herzustellen." „Wider Gottes Gesetz ist der Mord, wider Gottes Gesetz ist der Krieg. Wider Gottes Gesetz ist die Rüstung zum Kriege . . . Wenn wir nicht mehr tun, was wider das Gesetz Gottes geht, dann wird die Wahrheit uns frei machen." Er führt die Arbeiter vor Erzellenz Hein und fällt durch die Kugeln der von diesem aufgebotenen „Polizeiwache". Um ihn aber brandet der Aufruhr empor.

Er brandet an die Grossen hinauf, die über Krieg und Frieden entscheiden. Der Fürstkanzler hält Rat. Seine Gattin, die ihren Sohn verloren, ist als Wiederholung der Maria im Alter der Jungfrau, auf der Stufe der Lebensreife und als Gattin und Mutter; sie ist die Vertreterin aller Mütter und ihres Mutterschmerzes. Sie fleht (später) zu dem Bild der höchsten Mutter, der Mutter der Mütter.

„Von der Grausamkeit der Menschen flüchte ich mich zu dir, Maria, heilige Mutter, der sie auch den Sohn getötet haben. Du kannst das Leid ermessen, das über meine Seele gekommen ist. Denn du hast die Schmerzen durchgelitten, die nun mein Mutterherz erleidet . . . Einer Mutter den einzigen Sohn töten, den geliebten Körper mit Schwertern durchbohren, mit Kugeln durchschlagen, das brennt, das wühlt . . . Sieben Wunden hatte dein Sohn, sieben Wunden von rohen Kriegsknechten ihm zugefügt. Mit sieben Wunden hatten sie auch dich getroffen, und das Blut, das am Kreuzesstamme niederrann, floss auch aus deinem Herzen. — Maria, heilige Mutter, hast du Linderung für den Schmerz, der mein Mutterherz durchwühlt?

Einer Mutter den einzigen Sohn töten! Mir haben sie den Sohn im Krieg gemordet, und ich weiss nicht, mit wie viel Wunden ihm der zarte Leib zerrissen wurde. Ich konnte nicht dabei sein, als die Pein des Sterbens durch seinen Leib ging . . . Ueber jeden kleinen Schmerz, den er einst litt, hatte ich mich geneigt, von Kindstagen auf. Aber ich konnte ihm nicht beistehen, als er sich in der Not des Todes wand. Ich konnte nicht den Schweiss von seiner Stirn wischen. Keine Antwort ward ihm zuteil, als er in der schwersten Qual nach seiner Mutter rief. Ich konnte nicht seiner brechenden Augen aufnehmen. Ich konnte nicht hören, dass von seinen Lippen kam: Es ist vollbracht. — Ich konnte den toten Leib nicht in weiche Linnen hüllen. Ich konnte ihn nicht zu Grabe legen. O Grauen, ich weiss nicht, ob er ein Grab gefunden hat! Maria, heilige Mutter, wie bitter ist das Leid, das die Mütter heute tragen!

Maria, heilige Mutter! Als dein Sohn den Kreuzestod erlitt, da wusstest du, dass es für die Erlösung der Menschheit geschah. Um die Menschheit zu erlösen, ist er gestorben. Mein Sohn aber wurde getötet, als er die

Waffe in der Hand trug. Von seinem Sterben konnte kein Heil ausgehen. Sein Blut ist umsonst geflossen. Sein Todesschrei verhallte in einer Nacht, durch die kein Lichtstrahl dringt . . . Maria, heilige Mutter, bitte für mich! Nie kann ich aufhören, an den Todeswunden meines Sohnes zu leiden."

Zum Rat erscheint auch der „Oberste Kirchenrat", der Vertreter der Kriegstheologie, die im Christentum nicht anders ist, als sie in allen alten Heidentümern und Molochsdiensten war. Er ist der sicherste Verbündete von Exzellenz Hein, der ihn dafür — verachtet! Ihm gegenüber ist der Generalfeldzeugmeister für den Frieden. Für den Frieden ist auch der Fürstkanzler, ist die Vertretung des Landes, aber Greyf von der Walstatt, der „Vertreter der alten Geschlechter", der Oberste Kirchenrat und Exzellenz Hein sind gegen ihn. Und nun dringt der Aufruhr in die Sitzung herein. Die Soldaten eines ganzen Regimentes meutern und einer überbringt ihren Beschluss.

„In dieser Zeit, da kein Ding zusammenhält, haben wir Soldaten eines ganzen Regimentes zu eignem Rat uns versammelt, und was wir als wahr befunden, in drei Artikeln aufgesetzt.

Zum ersten sind wir, da alle menschliche Weisheit sich als schwach erwiesen, übereingekommen, fürderhin unser Tun und Lassen allein zu richten nach dem Evangelium Christi. Denn die Weisheit der Welt ist Torheit bei Gott, und es gibt keinen anderen Grund, als der gelegt wurde durch Jesum Christum.

Zum andern ist uns durch die Gnade Christi kund, was er gelehrt hat, als er auf dem Berge stand. Wir haben nicht zu handeln nach dem Gesetze, das da lautet: Auge um Auge, Zahn um Zahn! Sondern wir haben zu handeln nach den Worten Jesu Christi: Ihr sollt dem Uebel nicht widerstreben. Ihr sollt die Feinde lieben. Ihr sollt das Böse mit dem Guten vergelten. Dieses hat Christus gelehrt. Wer will die Lehre Christi tadeln?

Zum dritten haben wir Soldaten eines ganzen Regiments, einig geworden in der Treue zu Jesu Christo, auf dem Platze, da wir den Eid auf die Fahne tun sollten, unsere Gewehre zusammengestellt. Wir sind unwissend über Ursprung und Ziel dieses Krieges. Aber das wissen wir, dass man uns auf die Fahne will schwören lassen, gegen Christi Gebot zu handeln. Wir sollen das Blut von Menschen vergiessen, die mit uns Kinder eines Vaters sind. Wer aber könnte das Blut von unseren Händen tilgen, wenn wir vor den Stuhl des Allerhöchsten zu treten haben?

Solches ist unsere Meinung und unser Beschluss. Wenn einer dieser Sätze aber als dem Worte Christi nicht gemäss und ziemlich nachgewiesen würde, so wollen wir zur Stunde davon abstehen, sobald man es uns auf Grund der Schrift erklärt."

Jetzt kommen Exzellenz Hein und der Oberste Kirchenrat, verbündet mit Greyf von der Walstatt, obenauf. Es gilt, gegen die Gefahr der Revolution „durchzuhalten". Ein neues, sieghaftes Giftgas wird es tun.

Am Schlusse langen wir auf dem Schlachtfelde an. Ein Verbandsplatz an den Mauern eines zertrümmerten Kirchleins. Auf einer Höhe ragt ein Kreuz aus Holz mit Christus; ein Kreuzesarm ist weggerissen. Es ist erster Frühling. Das Leben will siegen, aber noch herrscht der Tod. Mit dem Dröhnen der Kanonen mischt sich das Jammern der Sterbenden. Aber mitten im Grauen geht der „Helfer" um, nicht zu fassen und zu fangen, die Gemüter aufwiegelnd gegen das Reich der Gewalt: „Auf die Herrschaft der Gewalt folgt das Gottesreich der Friedfertigen. So sagt es uns auch der Helfer. Schon hören wir die Axtschläge des Unsichtbaren, der am Sarge der Gewalt zimmert." Tobias ist durch ihn endlich sehend geworden.

Und dann taucht zuletzt der „Herrscher" auf; man möchte an Kaiser Wilhelm denken, doch ist er für diesen zu gross gedacht. Vor ihn führt man, gefangen und gebunden, den „Helfer". So stehen Cäsar und Christus sich gegenüber. Noch einmal erhebt sich in Cäsar, der mit Exzellenz Hein das

letzte Gespräch geführt hat, der Krieg und preist seine blutige Männlichkeit, seinen Ruhm, sein Heldentum, ohne das die Welt verfaulte; da breitet Christus seine Arme aus und zeigt seine Wundmale. Cäsar taumelt zurück. Draussen aber ereignet sich das grosse Wunder: die „Feinde", übermächtig herandrängend, tragen Friedenspalmen in den Händen und rufen: „Frieden, Frieden auf Erden." Die Osterglocken heben an zu läuten über der erlösten Erde.

Wacht auf, der Ostermorgen kommt,
Streift ab des Grabes Linnen!
Es will dem ganzen Menschenkreis
Ein neuer Tag beginnen.
Der Schmach und Dornen trug,
Der an dem Kreuz gehangen,
Er ist aus Grabesnacht
Zum Vater eingegangen.

Für uns litt er des Todes Not,
Vom Uebel uns zu scheiden.
O dunkles Grab bei Golgatha,
Geheimnis aller Leiden!
Den Tod er überwand
Mit seines Blutes Siegel.
Die Liebe Christi sprengt
Auch unseres Grabes Riegel.

Aus Christi Wunden ist das Heil
Den Sterblichen ersprossen.
Das Blut, das von dem Kreuze rann,
Es ist für uns geflossen.
Dein sind wir, Jesus Christ.
Nimm unsern Lieb zu eigen
Und lass durch deine Kraft
In Gottes Licht uns steigen!

Das ist das „Spiel von Krieg und Frieden". Ich zögere nicht, es grossartig zu nennen. Gewiss, es ist noch nicht die Genialität Bernhard Shaws, der mächtige Flügelschlag Schillers oder gar Shakespeares Schöpfergewalt. Vielleicht wird der Dichter in seinem Schaffen noch wachsen, ja gewiss wird er es. Ein Literaturkritiker hätte wohl allerlei auszusetzen. Aber es ist etwas Grosses, Ernstes, Mächtiges darin. Der Symbolismus hat nichts Verzerrtes, das Absurde Suchendes, die Gestalten sind einfach und edel, die Sprache ebenso. Wenn das, was darin liegt, durch eine überlegene Aufführung so recht hervorgehoben würde, müsste es gewaltig die Herzen ergreifen. Tut es das doch schon beim Lesen. Vor allem aber: es ist ein mächtiges Zeugnis von Christus, dem Helfer unserer armen Welt, dem Auferstandenen und Kommenden, aus dem Munde eines „Laien" und Politikers — auch ein Zeichen!

2. Abrüstung als Christenpflicht.

Auf den Dichter folgt der Theologe. Widerlegt jener Krieg und Kriegstheologie poetisch, so dieser biblisch und dogmatisch. Schon lange wäre gut gewesen, wenn wir eine Schrift gehabt hätten, die in deutscher Sprache und mit besonderer Beziehung auf unsere schweizerischen Verhältnisse einmal den Drahtverhau all jener Verteidigungen des Krieges im Namen der Bibel und des Christentums zerstörte, den eine sehr eifrige Theologie geschaffen und zu einem der festesten Bollwerke des Krieges gemacht. Wenn wir andern es unterlassen haben, eine solche Schrift zu schaffen, so war daran nicht nur der Mangel an Zeit schuld, sondern auch eine gewisse Scheu davor, das Problem

auf die unendliche Bank der gelehrten Weitläufigkeit zu schieben. Aber dieses Bedenken, mag es einst auch berechtigt gewesen sein, ist es doch jetzt nicht mehr. Jetzt ist das Problem so lebendig geworden, dass es auch diese Form der Erörterung nicht nur erträgt, sondern sogar dringend fordert. So kommt denn die Schrift von Liechtenhahn[1]) gerade zur rechten Zeit. Und wir dürfen in Dankbarkeit sagen, dass sie ihrem Zwecke auf ausgezeichnete Weise gerecht wird. Der Verfasser ist Theologe von seltener Geschultheit, Fachmann im engeren Sinne in bezug auf die Fragen des Neuen Testamentes, aber auch auf den andern theologischen Gebieten gründlich daheim. Und er ist nicht nur Theologe, sondern steht auch mitten im praktischen Kampf um die Sache, die in dieser Schrift theoretisch behandelt wird.[2]) So verbindet diese mit ausserordentlicher Gediegenheit eine wohltuende Wärme des Herzens, wie sie mit der Ruhe und Mässigung des Urteils die notwendige Schärfe und Entschiedenheit vereinigt. Die biblische und dogmatische Beweisführung hält sich nicht bei einzelnen Stellen oder aus dem Zusammenhang gelösten Problemen auf, sondern geht auf das Ganze und den Kern, sie zeigt die Grundwahrheit der ganzen Bibel, durch welche das Verhältnis von Christentum und Krieg in der Bibel vollkommen klar wird: die Botschaft vom gekommenen und kommenden Reiche Gottes, und widerlegt mit Tiefe und Kraft all die alten und neuen theologischen Verhüllungen und Verbiegungen dieser Grundwahrheit dessen, was man Christentum nennt. Es ist dabei eine richtige Methode, dass der Verfasser sich nicht ausschliesslich auf dem rein theologischen Gebiete bewegt, sondern auch die mehr weltlichen Formen der Abrüstungsfrage behandelt. Denn man kann schliesslich gerade auf dem Boden, auf dem wir stehen, Weltliches und Geistliches nicht trennen. Gerade auch hier ist die Beweisführung ausgezeichnet. Ich weise bloss beispielsweise auf die Erörterung des Problems der „Notwehr" hin. Es entsteht auf diese Weise ein Ganzes: die Abrüstungsfrage wird nach allen Seiten hin (die unwesentliche technische ausgenommen) behandelt, zunächst mit Bezug auf die Schweiz, aber doch so, dass das Gesagte im allgemeinen auf alle Völker zutrifft. Dabei ist bei aller Gründlichkeit und wissenschaftlichen Solidität die Sprache und Gedankenführung ganz einfach, dazu klar und übersichtlich, jedermann durchaus zugänglich.

Wir müssen diese Schrift verbreiten, so gut wir nur können. Eine billigere Ausgabe wird hoffentlich noch kommen. Sie muss besonders in die Hände der kirchlichen und „frommen" Leute. Ganz sicher wird sie der Sache einen grossen Dienst tun. Wie ein militaristisches Christentum das grösste Hindernis für die Ueberwindung des Krieges ist, so ist die Ueberwindung dieses Christentums die wichtigste Vorbedingung des Sieges über den Krieg — wie auch über einiges andere! Es ist Weihnachtswerk.

3. Ein Vorkämpfer.

Zu den Männern, die auf besonders bahnbrechende Weise der Welt Cäsars die Welt Christi entgegenhalten, gehört ohne Zweifel Friedrich Wilhelm Förster. Von ihm sagt etwas paradox Rudolf Schlunk: „Die Anziehungskraft Fr. W. Försters besteht entschieden nicht in seinem Pazifismus, sondern in der Pracht einer christlichen Kriegserscheinung. Als ein christlicher homo bellicosissimus erregt er die Aufmerksamkeit der kirchlichen und politischen Welt. Der kirchlichen, indem er bezeugt, dass die Kirche noch Schwerter schmieden kann, wenn auch keine eisernen; der politischen,

---

[1]) Rudolf Liechtenhan: Ist Abrüstung Christenpflicht? Buchhandlung Herbert Lang & Co., Bern 1927.

[2]) Er ist auch Präsident des schweizerischen Vereins antimilitaristischer Pfarrer.

indem er bezeugt, dass das geistige Schwert die unbedingte Vorherrschaft vor dem eisernen behauptet — zwei Wahrheiten, die sehr ungewohnt geworden waren."

Dieser Satz steht in einem sehr bedeutsamen Buche. Unser Freund und einstiger Schüler Alfred Dedo Müller hat den Gedanken gehabt, dieses Buch herauszugeben, gleichsam als ein wuchtiges Zeugnis für Förster, den Vielangefochtenen, Vielverleumdeten.[1])

Eine Reihe von hervorragenden deutschen Männern, dazu eine deutsche Frau (ich nenne ausser dem Herausgeber und dem schon erwähnten Rudolf Schlunk bloss noch Eberhard Arnold, Adam Röder und Nikolaus Ehlen) setzen sich in diesem Buche mit Förster, dem Pädagogen, dem Sexualethiker, dem Protestanten und Katholiken (diese paradoxe Formulierung entspricht der Sache!), dem Politiker, dem Soziologen, dem deutschen Bussprediger, auseinander. Sie tun es nicht mit einseitiger Verherrlichung Försters, sparen auch Kritik nicht und ehren ihn so am meisten.[2]) Auch entwickeln sie dabei sehr wertvolle eigene Gedanken über das jeweilen in Betracht kommende Thema, sodass das Ganze eine sehr lebendige und sehr fördernde Illustration und auch selbst ein Stück des Kampfes Christi mit der heutigen Welt wird. Damit reicht das Buch über seinen Anlass und nächsten Zweck weit hinaus und verdient schon dadurch weite Verbreitung.

Einen weiteren Vorzug des Buches dürfen wir darin erblicken, dass es ein deutsches Dokument bildet, ein Dokument des „andern Deutschland", wie es gleichartige wohl nicht viele gibt. Auch dadurch wird es für das Ausland nicht weniger wichtig, als für Deutschland selbst. Das Buch zeigt uns, teilweise auf ergreifende Art, dass es dieses Deutschland gibt und wie es beschaffen ist. Jedenfalls stärkt es uns den Glauben an das deutsche Volk und damit an die bessere Zukunft überhaupt.

Aber mich bewegt dabei doch am meisten der Edelsinn, aus dem das Buch entstanden ist. In dem Mut, sich diesem Manne, der zu den ganz wenigen wahrhaft, nicht nur scheinbar Grossen dieser Zeit gehört, gerade in dem Augenblick an die Seite zu stellen, wo sein Kampf am schwersten und seine Bedrängnis am grössten ist, offenbart sich auf schöne Weise jene deutsche Treue, die vielberufene, oft falsch berufene, die doch keine Fabel ist, die viel missbrauchte, die doch etwas Herrliches ist; es offenbart sich darin eine Tapferkeit und Ritterlichkeit, wie sie leider auf schweizerischem Boden seltene Pflanzen sind. Förster aber, dem Helden, ist diese Huldigung bester deutscher Menschen gerade in dem Augenblick, wo das offizielle Deutschland ihn wegen Landesverrat anklagt, von Herzen zu gönnen. Er ist ein

---

[1]) A. D. Müller: Fr. W. Förster und die Wirklichkeit. Rotapfelverlag, Zürich und Leipzig.

Es sei bei diesem Anlass auch Müllers eigenes Buch: „Religion und Alltag" (Furche-Verlag, Berlin) als bedeutsam wenigstens erwähnt. Eine Besprechung kann leider erst im neuen Jahrgang erfolgen. Es gehört in die ganze Neuerwägung des religiös-sozialen Problems hinein. Für Leser, die gern etwas Tiefgründiges verarbeiten, ist es ein ganz feines Weihnachtsgeschenk.

[2]) Zur Kritik gibt Förster oft Anlass. So muss ich gestehen, dass mir die Art, wie er in der neuesten Nummer der „Menschheit" im Zusammenhang mit der Aktion der Russen in Genf von der Abrüstung überhaupt spricht, sehr leid tut. Wie will Förster die „moralische Abrüstung", von der er spricht, mit der materiellen Aufrüstung verbinden? Und wie will er den Deutschen wegen ihrer Aufrüstung Vorwürfe machen, wenn er eine völlige Abrüstung für unmöglich hält? Es ist sehr schade, dass Förster durch solche falschen Stellungnahmen seine sonst so gute Sache verdirbt.

Kämpfer Christi, und zwar einer für den Frieden, nicht für den Frieden eines utilitarischen und weichlichen Pazifismus, aber für den Frieden im Reiche Christi — pro pace Christi in Regno Christi! L. R.

4. Neue Flugschriften.

Es sind als Separatabdrucke aus den „Neuen Wegen" erschienen: Paul Trautvetter: Unser Glaube an das kommende Reich Gottes, und Leonhard Ragaz: Unsere Lebensführung im Dienste des Reiches Gottes.

Die beiden Hefte sind vorläufig bei „Arbeit und Bildung", Gartenhofstrasse 7, Zürich, zu beziehen, das erste für 50, das zweite für 80 Rappen. Möchten die Freunde sich ihre weite Verbreitung angelegen sein lassen!

Zum Schluss des Jahrganges.

Ich habe diesmal zum Abschluss des Jahrgangs nicht viel zu sagen, was die Leser sich nicht selbst sagen könnten. Zweierlei wird man wohl von diesem Jahrgang sagen dürfen: einmal, dass eine grosse und ernsthafte Arbeit darin liegt, sodann, dass es uns gelungen ist, auf unserm Wege ein Stück vorwärts zu kommen. Wie die Leser ja wissen, ist es unser Bestreben, nachdem wir früher mehr die Probleme der Verwirklichung (um diesen Ausdruck wieder aufzunehmen) stark in den Vordergrund gerückt und manchmal mit einer gewissen Einseitigkeit die politischen, wirtschaftlichen, kulturellen Aufgaben in das Licht unseres Glaubens und Hoffens gestellt haben — ohne übrigens je das Zentrum aus dem Auge zu verlieren — nun uns immer mehr den „letzten Dingen", d. h. der Welt des Glaubens und Hoffens, auf der ja all unser Tun ruht, zuzuwenden. Dass wir darin im vergangenen Jahre vorwärts gekommen sind, wird man wohl nicht leugnen können. Vier grosse, unter sich eng verbundene Themen haben den Jahrgang beherrscht: Das Reich Gottes, die Nachfolge, das religiös-soziale Problem (hier kommt besonders die Auseinandersetzung mit der „Barthschen Theologie" in Betracht), die Erlösung des Einzelnen. Daneben ist immer wieder der Versuch gemacht worden, die Lage und Bewegung der Welt im Grossen und im Kleinen zu verstehen, wenn möglich darin etwas von den Wegen und Ratschlüssen Gottes zu erkennen, auf das geistige Schaffen der Gegenwart und Vergangenheit ein Licht zu werfen, die Götzen der Zeit zu entlarven und auf den wirklichen Gott hinzuweisen, die Arbeit der Freunde und der bedeutsamen Bewegungen zu verfolgen, während die „Aussprache" über gewisse, viele Menschen besonders bewegende Dinge rüstig weiter gegangen ist. In alledem, meine ich, steckt ein ernstes und arbeitsreiches Bemühen.

Auf diesem Wege gedenken wir fortzufahren. Wir wollen besonders jene Linie, die von der Peripherie ins Zentrum führt, weiter-